

**Rede des Präsidenten Prof. Wolfgang A. Herrmann
beim Ökumenischen Gottesdienst in St. Markus am 12. April 2018
zum 150. Gründungsjubiläum der Technischen Universität München**

– Es gilt das gesprochene Wort –

Zwischen Ostern und Pfingsten, zwischen der Auferstehungsbotschaft und dem Geist, der weht wo er will, steht der heutige Ökumenische Gottesdienst als Höhepunkt – wie ich finde – der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 150-jährigen Bestehen unserer Universität. Gewiss sind wir nicht die geringste unter der Sonne, zumal Ludwig II. König von Bayern die Gründungsurkunde am Ostersonntag 1868 unterzeichnete, heute vor exakt 150 Jahren. Er wird darüber hoffentlich den Ostergottesdienst nicht versäumt haben!

In meinem Dienstzimmer hängt seit mehr als 20 Jahren ein Evangelienkreuz des Bildhauers Hubert Elsässer, so wie in den Wohnungen der Kinder und neuerdings auch beim Leiter der Bayerischen Staatskanzlei. Es akzentuiert die Bedeutung des Wortes, der Hl. Schrift, deren Inhalte und Botschaften nicht verhandelbar sind. Zur unmittelbaren Bezogenheit auf das Wort Gottes hatte vor 500 Jahren der große Martin Luther die Christenheit ermahnt. Neben der normativen Kraft der Bibel ist kein anderer Maßstab gültig.

Da macht es nichts, dass die Ausgestaltungsformen des Christusglaubens vielfältig sind, sonst bräuchte es ja die Ökumene nicht! Neben der Dreifaltigkeit, die uns verbindet, mag der Katholik in mir seine Heiligen, die 14 Nothelfer zumal, gegen die aus heutiger Sicht allenfalls der niedrige, genderwidrige Frauenanteil (21 %) einzuwenden wäre.

Meine Annäherung an die Ökumene begann als Kind im katholischen Elternhaus, einem Lehrerhaushalt auf dem Dorf: Der einzige Protestant meiner Klasse hatte einen weiten Schulweg, und einmal die Woche gab es am Nachmittag den kollektiven evangelischen Religionsunterricht. So durfte mein Schulfreund, über Jahre hinweg, bei uns im Schulhaus zu Mittag essen, was meine brave Mutter – heute 95 – mit den Worten begründete: „Was kann denn dieser Bub dafür, dass er evangelisch ist?“ Da kochte sie besonders gut und hielt uns zum „Vater Unser“ als Tischgebet an. „Da kann man nichts falsch machen,“ wie sie ökumenisch zutreffend befand.

Unsere Universität hat in den 150 Jahren auch Zeiten erleben müssen, „in denen die Menschen“ – wie Stefan Zweig resümierte – „an den wissenschaftlichen Fortschritt mehr glaubten als an die Bibel“. Wie wir wissen, sind sie damit nicht weit gekommen. Wissenschaft und Technik sind dem Humanum verpflichtet. Die Kraft dazu können sie aus vielen Quellen schöpfen, eben auch aus dem christlichen Erbe als abendländische Geisteskultur. Wer im Boden dieser Kultur stabil verwurzelt ist, erkennt und wertschätzt auch die „fernen Kulturen“ rund um den Globus. Dann kann man die Heimat mit der

Welt verbinden, und erst daraus lebt wahre Internationalität, hinweg über alle politischen und religiösen Grenzen. Eine internationale Universität sind wir, und das wollen wir auch bleiben.

Ich wünsche unserer Universität Gottes Segen, der zusammen mit unserer eigenen Anstrengung schon das Richtige mit uns machen wird. „*Geh aus, mein Herz, und suche Freud*“, ein geistliches Sommerlied, singen wir in Demut heute mit Paul Gerhardt. „*Lass mich bis zur letzten Reis' an Leib und Seele grünen.*“ Oder an anderer Stelle: „*Ich bin ein Gast auf Erden, und befiehl Du Deine Wege.*“

Ich wünsche uns in diesem Jubiläumsgottesdienst das Erlebnis des Eins-Seins im ökumenischen Geist, so „*dass die Welt es sehen kann*“, wie es in der „*Sonne der Gerechtigkeit*“ heißt.